

INDIREKTE REDE ALS ÜBERSETZUNGS- PROBLEM. GÜNTER GRASS' ROMAN „DER BUTT“ IN SCHWEDISCHER UND DÄNISCHER ÜBERSETZUNG

THOMAS BIRKMANN

Freiburg University

ABSTRACT. The article discusses the very frequent occurrence of indirect (reported) speech in Grass' novel *Der Butt*. It presents strategies which have been chosen by the Swedish (resp. Danish) translator of the novel. By means of graphemic, syntactic, lexical and other indicators the translation substitutes the morphological category of subjunctive in the original text. Nevertheless it fails quite often to indicate clearly whether the construction in question is reported speech or the author's commentary.

1. INDIREKTE REDE IM ROMAN „DER BUTT“

Eines der Probleme, mit denen ein deutscher Leser des Romans „Der Butt“ von 1977 sich konfrontiert sieht, ist neben der Vielzahl der Personen und Ereignisse, die der fiktive Erzähler vor ihm ausbreitet, auch ein ganz charakteristisches Stilmittel, nämlich die exzessive Verwendung des Konj. I zur Wiedergabe der indirekten Rede. Lange Passagen des Romans – oft über mehrere Seiten reichend – werden konstituiert durch Sprecherzitate in der indirekten Rede. Dieses Stilmittel ist nicht nur für den deutschen Leser zumindest gewöhnungsbedürftig, es muß bei der Übertragung des Romans in eine Fremdsprache Übersetzungsprobleme mit sich bringen, wenn diese den Konjunktiv als morphologische Kategorie aufgegeben hat und seine Semantik mit anderen Mitteln als das Deutsche ausdrückt, wie dies in den festlandskandinavischen Sprachen, also etwa im Schwedischen und Dänischen, der Fall ist.

Ein beliebig gewähltes Beispiel zeigt, wie intensiv sich Grass im „Butt“ des Redezitats bedient: im ersten Monat – d.h. im ersten Großkapitel, denn der Roman ist in neun Kapitel entsprechend den neun Monaten einer Schwangerschaft gegliedert, innerhalb derer sich weitere Kapitelüberschriften finden – wird der Butt in der Erzählergegenwart von drei Feministinnen in der Ostsee gefangen, um dann später vor ein Tribunal von Frauen, das sogenannte Feminal, gestellt zu werden, wo er sich für sein Wirken in der Vergangenheit zu verantworten hat. Der Butt stellt sich den drei Frauen mit den Worten „Welch ein Zufall!“ und einem Verweis auf das Märchen „Von dem Fischer un syne Fru Ilsebill“ vor, um dann seine – wie er behauptet: freiwillige – Angelung durch die Frauen zu begründen. Er berichtet, daß er (vom Ich-Erzähler des Romans) im Spät-Neolithikum erstmalig gefangen worden sei und diesen in stetig neuen Rollen bis in die Gegenwart beraten habe:

„Er nannte mich einen jungsteinzeitlichen Töpel von durchschnittlicher Beschaffenheit. In unmündigem Zustand gehalten, sei ich nicht fähig gewesen, das totale Fürsorgesystem weiblicher Herrschaft zu erkennen oder gar zu durchbrechen. Einzig meine bildnerische Begabung, der zwanghafte Drang, Zeichen, Ornamente, Figuren in den Sand zu ritzen, habe ihm Hoffnung gemacht, ich könne, auf seinen Rat hin, Voraussetzungen schaffen für die schrittweise, er sagte, „evolutionäre“ Ablösung der Weiberrherrschaft. Das sei auch gelungen, wenngleich in der Weichselregion um zwei Jahrtausende verspätet. Auch danach habe er seine Last mit mir gehabt. Wann immer ich zeitweilte, ob während der Hochgotik, ob im Jahrhundert der Aufklärung, sei ich ein Versager gewesen. Überhaupt könne er der Männersache, so leidenschaftlich einseitig er sie betrieben habe, nichts mehr abgewinnen. Aber das sei nun mal seine Art: immerzu müsse er experimentieren. Man dürfe die Schöpfung nicht als abgeschlossen werten. Er sehe sich im Einklang mit dem alten Häretiker Bloch. (Und er zitierte den Philosophen: „Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.“) Deshalb wolle er – er bitte die Damen, ihn einfach Butt zu nennen – eine neue Phase der Humanentwicklung einleiten. Die Männersache gebe nichts mehr her. Demnächst werde eine Krise weltweit das Ende maskuliner Herrschaft signalisieren. Die Herren seien bankrott. Machtmißbrauch habe ihre Potenz verausgabt. Keiner Impulse mehr fähig, versuche man jetzt, den Kapitalismus durch den Sozialismus zu retten. Das sei ja lachhaft. Er, der Butt, wolle sich fortan behilflich nur noch dem weiblichen Geschlecht zuwenden. Nicht etwa, indem er an Land bleibe. Man möge verstehen, er brauche sein Element. Und weil er sich der Gastfreundschaft dreier Damen erfreue, denen das verhunzte Mann-Frau-Verhältnis nur dumpfes Einerlei bedeute, hoffe er auf Verständnis für sein Elementarbedürfnis.“¹

Solche Beispiele ließen sich beliebig vermehren, weil sie sich – wie gesagt – fast überall im Roman finden; bei einem Blick auf Grass gesam-

¹ Butt:51f. Zitiert wird nach der deutschen Erstaufgabe, erschienen in Darmstadt bei Luchterhand, als Butt: Seitenzahl.

² Dieser Roman wird von der Literaturkritik oft als Nebenprodukt des Barock-Kapitels im „Butt“ bezeichnet, vgl. etwa HOLLINGTON 1980:170: „clearly a by-product“.

tes Werk zeigt sich dagegen, daß dieser auffallende Gebrauch der indirekten Rede im „Butt“ eine Neuerung darstellt: Im „Tagebuch einer Schnecke“ etwa findet sie kaum Verwendung – obwohl man sich gerade in diesem Roman das Stilmittel „indirekte Rede“ gut vorstellen könnte –, auch in der „Blechtrommel“ ist sie eher unterdurchschnittlich repräsentiert. Grass hat dieses Stilelement allerdings in seinem auf den „Butt“ folgenden Roman „Das Treffen in Telgte“² noch weiter ausgebaut; dort steht nämlich fast jede zweite Verbform im Konj. I oder II. In den darauf folgenden Romanen, den „Kopfgeburten“, der „Rätin“ und den „Unkenrufen“ spielt die indirekte Rede dann wieder nur eine untergeordnete Rolle.

Grass verwendet auf den knapp über 700 Seiten des „Butt“ nach meiner Zählung fast 1300 Formen des Konj. I, was bei einem Roman, der ja auch sehr viele erzählte Partien und Erzählerreflexionen enthält, eine erstaunliche Zahl ist. Es handelt sich somit sicher um ein ganz bewußt von Grass eingesetztes Stilmittel, dem wohl auch eine inhaltliche Funktion zukommt.³ Es steht so gut wie ausschließlich die 3.Sg. des Präs.Konj., in den 11 Fällen einer 3.Pl. steht ebenso konsequent die Form des Prät.Konj. Wie nicht anders zu erwarten, ist die überwiegende Zahl der Fälle die der Hilfs- und Modalverben, die ca. 2/3 der Verbformen stellen – „er habe“ und „er sei“ repräsentieren etwas mehr als 1/3 der Fälle – es verbleibt dann aber immer noch ein volles Drittel für normale Vollverben, die keinerlei semantischen oder phonologischen Einschränkungen unterworfen zu sein scheinen. So stehen durchaus Formen, die ich in meiner eigenen gesprochenen Sprache kaum verwenden würde wie „gebe, sehe, gehe, spreche“. Gegenüber der in der DUDEN-Grammatik genannten „Normalverteilung“ von Hilfs- und Vollverben in der indirekten Rede von ca. 80:20% ist also bei Grass v.a. eine erhöhte Verwendung der Vollverben zu konstatieren.

Diese stilistische Besonderheit findet in der mir bekannten Literatur zum „Butt“ so gut wie nie Erwähnung: die einzigen Hinweise entnehme ich drei Beiträgen zum „Treffen in Telgte“, einmal von Joseph

³ Daß der Autor selbst im Roman zu solchen und vergleichbaren Fragestellungen sich spürbar ironisch äußert, sollte keinen Hindernisgrund darstellen, das Problem zu diskutieren; ich meine damit die folgende Passage: „Man hat viel über das Erzählen und den besonderen Erzählstil geschrieben. Es gibt Forscher, die Satzlängen ausmessen, Leitmotive wie Schmetterlinge spießen, Wortfelder beackern, Sprachstrukturen wie Erdschichten abtragen, das **Konjunktivische psychologisch ausloten**, am Fiktiven grundsätzlich zweifeln und das Erzählen von Vergangenenem als gegenwartsfeindliches Fluchtverhalten entlarvt haben; doch für die Beschwörungen meiner Mestwina, für den ungedämmten Redefluß der dicken Gret und für das Gebrabbel der Gesindeköchin Amanda Woyke waren [...] immer nur gegenwärtige Arbeitsvorgänge stilbildend.“ (Butt: 345, die Hervorhebung stammt von mir).

SCHMIDT⁴, der schreibt: „Die Verfremdung durch den Gebrauch von indirekter Rede/Konjunktiv I ist ein von Grass immer wieder benutztes Stilmittel. Warum hier verfremdet wird, ist nicht klar.“ – zum zweiten von Hanspeter BRODE in seinem Buch über Grass: „Stilistisch fällt das Vorherrschen der indirekten Rede auf. Dadurch werden die Wechselgespräche der Poeten transparent und lassen einen Hintergrund von Trauer, gescheiterten Möglichkeiten, Irrealem, fehlgeschlagener Hoffnung durchscheinen – die Beziehung zur religiös motivierten barocken ‚vanitas‘ liegt auf der Hand.“⁵ Man mag dem für das „Treffen“ vielleicht zustimmen, für den „Butt“ erscheinen weder Vanitas noch transparentere Gesprächsführung als Argument schlüssig. Am überzeugendsten – abermals für das „Treffen“ – ist das Argument von Norbert REMPE-THIEMANN, der meint: „Neben dem charakteristischen Anfangssatz ist es im „Treffen in Telgte“ in besonderem Maße die überwiegend konjunktivische Sprachform der indirekten Rede, durch die eine weitere Relativierung sogenannter objektiver Zeitbezüge erreicht wird; der Konjunktiv als Möglichkeitsform verweist zugleich darauf, daß auch diese Form der Wahrheit keine Allgemeingültigkeit besitzt, sondern nur eine Variante unter verschiedenen sein soll.“ Für das stilistisch einheitliche und so gut wie ohne direkte Rede geschriebene „Treffen“ würde ich diesen Vorschlag akzeptieren, nicht jedoch für den „Butt“, der in jedem Großkapitel/Monat ein anderes Stimmungsbild entfaltet. Zudem findet sich Redereferat hier – mit einer signifikanten Ausnahme im 8. Kapitel – im gesamten Roman und bei so gut wie allen Personen neben direkter Rede, ohne daß sich genauere Verteilungsregeln angeben ließen. Gewisse Indizien stellen die Erzählerkommentare zur Sprechweise seiner Figuren dar, etwa des Butt, der „in ausschweifender Rede“⁶ sich „betont umständlicher und altväterlich gebauter Sätze“ bedient, die an anderer Stelle auch als „buttige Schachtelsätze“⁷ bezeichnet werden. „Geschwätzig näselnd“ wirkt er „belehrend“⁸, „professoral, wie von der Kanzel herab abkanzeln oder penetrant väterlich“⁹, seine Rede dokumentiert stets „allwissende Überlegenheit“. Schon beim ersten Auftreten des Butt in der Steinzeit spricht der Erzähler von „seinen kategorischen Punktumsätzen“¹⁰, die in einer Art von verbaler Klammer ganz am Ende des Romans noch einmal aufge-

⁴ SCHMIDT 1985:149.

⁵ BRODE 1979:203.

⁶ Butt:656f.

⁷ Butt:33.

⁸ Butt:33.

⁹ Butt:33.

¹⁰ Butt:33.

nommen werden, wenn der Erzähler das Gespräch zwischen Maria und dem Butt zwar nicht verstehen kann, aber doch „seine Punktumsätze ahnt“¹¹. Man könnte nun vermuten, daß Grass als Autor seine altväterlich sprechende Figur deshalb so oft in indirekter Rede wiedergibt, weil eine Häufung von Verbformen wie „er lese, er sehe, bevorzuge, verkörpere“ etc., aber auch solche Unformen wie „er lateinisiere, kujoniere, entbeine, schmuggle“ zumindest schon sehr umständliche Rede signalisiert. Zudem kann in der indirekten Rede die Fiktion problemlos aufrechterhalten werden, daß die Protagonisten auf Kaschubisch miteinander sprechen, was mit dem Einsetzen von direkter Rede in heutigem Deutsch natürlich dann aufgehoben ist. Ebenso verständlich ist vielleicht ihre Verwendung in einzelnen Kapiteln wie im Falle des Barockkapitels im vierten Monat: Dort bemerkt der Erzähler über Opitz und Gryphius: „Beide sprachen schlesisch eingefärbt: das läßt sich nicht nachschreiben, und manchmal wie gedruckt: das läßt sich zitieren.“¹² – und genau das tut Grass dann im Folgenden: er zitiert aus den gedruckten Werken oder zumindest in nachempfundener Weise und läßt die Poeten ansonsten in der indirekten Rede zu Wort kommen. Im Fall Amanda Woyke im 5. Monat hatte der Butt laut Erzähler „gleich zu Prozeßbeginn recherchieren lassen“¹³ und den verschollenen Briefwechsel zwischen ihr und dem Grafen Rumford als Beweismaterial vorgelegt. Es „bestimmten deshalb Briefzitate den Prozeßverlauf.“¹⁴ – und auch diese werden sicher adäquat in indirekter Rede wiedergegeben. Andererseits spricht laut Erzähler die Anklägerin Sieglinde Huntscha vor dem Feminal „ungekünstelt direkt“¹⁵, und dies tut sie selbstverständlich dann im Folgenden in direkter Rede. So lassen sich sicher eine Reihe von Merkmalen und Motiven herausarbeiten, die Kriterien für Grass dargestellt haben könnten bei der Verwendung der direkten bzw. der indirekten Rede; dennoch wäre damit m.E. die Frage nur zum Teil zu beantworten, warum er sich ausgerechnet in diesem Roman so auffallend häufig für die indirekte Rede entscheidet, wie nie wieder zuvor oder danach in seinem Werk.

Ich halte den Gedanken für zumindest erwägenswert, daß Grass mit seiner Häufung von Redereferat eine wichtige inhaltliche Aussage des Romans auf der Ausdrucksebene zu spiegeln versucht, indem er neben den auktorialen Erzählerbericht und die Figurenrede eine dritte Erzähl-

¹¹ Butt:693.

¹² Butt:306.

¹³ Butt:396.

¹⁴ Butt:396.

¹⁵ Butt:323.

form, eben das Redereferat als quasi gleichberechtigtes Stilmittel stellt. Die eigentliche Motivation wäre also die Dreizahl. Daß Zahlensymbolik, vor allem mit der Zahl Drei, im „Butt“ eine wichtige Rolle spielt, wurde auch von Anderen durchaus schon angemerkt:¹⁶ So ist etwa der Roman in NEUN, also 3x3 Kapitel gegliedert, die den neun Monaten der Schwangerschaft Ilsebills entsprechen; am Ende steht die Geburt von Grass Tochter Helene, durch die aus der Zweierbeziehung eine Dreier-Familie wird. Der Roman hat nicht nur einen Schluß, sondern deren drei, am Ende des 7., des 8. und des 9. Monats, die beiden ersten restürieren ein vollständiges Scheitern: Der 7. Monat schließt mit der Verurteilung des Butt durch das Feminal und den Sätzen: „Ein Mann mit seiner gelebten Geschichte. Es war einmal.“¹⁷, womit das Scheitern des Mannes, der patriarchalischen Gesellschaft und der männlich bestimmten Politik konstatiert wird. Der 8. Monat, das Vatertags-Kapitel, dokumentiert mit seinem fürchterlichen Geschehen von Vergewaltigung und Mord, daß auch die Alternative zum Scheitern verurteilt sein muß, wenn Frauen statt etwas Neues zu entwickeln nur die typisch männlichen Verhaltensmuster übernehmen, quasi in die Rolle von Männern schlüpfen. Am Ende des 9. Monats schließlich findet sich der laut Literaturkritik für Grass typische offene Schluß, der Roman endet mit den Worten: „Ilsebill kam. Sie übersah, übergang mich. Schon war sie an mir vorbei. Ich lief ihr nach.“¹⁸

Die moderne Gesellschaft mit ihren Dichotomien – darunter der Gegensatz Mann – Frau – wird im gesamten Roman als ein Defizit beklagt, die Zweizahl als etwas Unvollständiges empfunden. Es fehlt sozusagen immer etwas, seitdem der Butt seine Beratertätigkeit des Mannes aufnahm. Der erste Satz des Romans lautet „Ilsebill salzte nach“¹⁹ – hier schon fehlt etwas Salz und damit korrespondiert die Aussage des Erzählers am Schluß des ersten Unterkapitels: „Was immer ich vorgekocht habe; die Köchin in mir salzte nach“²⁰. Die zerstörte Harmonie, der Sündenfall wird symbolisiert im Abfallen der dritten Brust Awas am Ende des Jungneolithikums, was der Erzähler mit den Worten kommentiert:

¹⁶ Z.B. von NEUHAUS 1979:143, der von einem „Zahlenspiel“ spricht, „das einer eigenen Untersuchung bedürfte“. Vgl. ferner LARSEN 1985:123-125; WILLSON 1982:61 „Der Butt is a novel of possible numbers that makes a singular unity out of two opposing, creative, mutually dependent forces.“; schließlich in diesem Zusammenhang die Anmerkung von HARSCHEID 1976:314: „Der Grasssche Erzähler e r z ä h l t nicht nur, sondern e r z ä h l t auch“, der allerdings in den „Hundejahren“ auch dort Zahlensymbolik findet, wo sie der Text nicht unbedingt bietet.

¹⁷ Butt:572.

¹⁸ Butt:694.

¹⁹ Butt:9.

²⁰ Butt:14.

„Wenn ich ins Leere greife, meine ich immer die dritte Brust.“²¹, an anderer Stelle: „Und es stimmt schon, oft fehlt heute die dritte. Ich meine, es fehlt irgendwas. Na, das Dritte.“²² Die religiöse und archetypische Bedeutung der Dreizahl ist in den Sätzen angesprochen: „Nenne das Ganze eine Idee. Denk mal ... an Ausdrücke wie: Busen der Natur. Und was die Zahl betrifft, an den dreieinigen Gott. Oder an die drei Wünsche im Märchen.“ Auf die durchgängigen Märchenmotive und die ursprüngliche Absicht Grass, den „Butt“ mit dem Untertitel „Ein Märchen“²³ zu versehen, sei hier nur am Rande hingewiesen.²⁴ Daß die Dreizahl darüber hinaus auch das politische Credo von Grass beinhaltet, dokumentiert sich in den Sätzen: „Vielleicht haben wir nur vergessen, daß es noch mehr gibt. Was Drittes. Auch sonst, auch politisch, **als Möglichkeit**.“²⁵ und vielleicht am konzentriertesten in dem Gedicht „Aua“²⁶:

Und säße gegenüber drei Brüsten
und wüßte nicht nur das eine, das andere Gesäuge
und wäre nicht doppelt, weil üblich gespalten
und hätte nicht zwischen die Wahl
und müßte nie wieder entweder oder
und trüge dem Zwilling nicht nach
und bliebe ohne den übrigen Wunsch ...

Aber ich habe nur andere Wahl
und hänge am anderen Gesäuge.
Dem Zwilling neide ich.
Mein übriger Wunsch ist üblich gespalten.
Und auch ganz bin ich nur halb und halb.
Immer dazwischen fällt meine Wahl.

Wer trug dich ab, ließ uns verarmen?
Wer sagte: Zwei sind genug?
Schonkost seitdem, Rationen.

Zwei ist also die Zahl des Gegensatzes, ist Schonkost, Rationen; zwei ist die Spaltung der Persönlichkeit in z.B. Schäfer und Bischof, im Gegensatz zwischen Heidentum und Christentum. Zwei ist „doppelt, gespalten“, ist Wahl, Zwilling, halb, entweder – oder, ist schwarzweiß, ist männlich vs. weiblich. Dem steht die Utopie der Versöhnung durch das Dritte gegenüber: „Dat eene un dat andere tosammen“ bilden das

²¹ Butt:13.

²² Butt:11.

²³ Butt:12.

²⁴ Vgl. dazu NEUHAUS 1979:136 und die Beiträge von DURZAK 1985 und PILZ 1988.

²⁵ Butt:13: die Hervorhebung stammt von mir.

²⁶ Butt:28.

„wahre“ Märchen vom Fischer und seiner Frau, erklärt die Märchenerzählerin gegenüber Runge. Die Wiederherstellung der ursprünglichen Dreiheit ist also das wichtigste Anliegen des Romans, und Grass hat dies bis in die Ausdrucksstruktur des Textes durchgeführt. Darin und im offenen Schluß des Butt von 1977 dokumentiert sich zugleich eine vorsichtig positive Grundeinstellung des Autors, von der in der „Rätin“ einige Jahre später nichts mehr geblieben ist²⁷.

Wie immer man diese umfangreichen Passagen bewertet, stellen sie jedenfalls bei der Übertragung des Romans in andere Sprachen Probleme dar, wenn diese zur Markierung von Redereferat andere als morphologische Mittel verwenden, also z.B. in den festlandskandinavischen Sprachen Schwedisch, Dänisch und Norwegisch, wo seit dem Spätmittelalter die Formen des Konj. Präs. und Prät. mit denen des Ind. zusammengefallen sind, so daß heute keine formale Opposition mehr besteht.

2. DIE MORPHO-SYNTAKTISCHEN SYSTEME DES DEUTSCHEN UND SCHWEDISCHEN

Im Deutschen gilt zumindest für schriftliche Textsorten die Regel, daß bei Redereferat normalerweise die 3. Sg. des Konj. 1 Verwendung findet, also etwa: *er sagte, er komme gerne*. In der 1. und 2. Sg. und im Pl. wird diese Form meist durch die des Konj. 2 ersetzt, also z.B. *Ich sagte, ich käme gerne*, oder aber durch die näher an der Umgangssprache stehende Form des Konj. 3, also z.B. *er sagte, er würde gerne kommen* vertreten. Völlig umgangssprachlich gibt es zudem noch die Möglichkeit, statt des Konj. den Indikativ zu verwenden, also etwa *Sie sagt, sie kommt gerne* zu äußern. Laut DUDEN-Grammatik lassen sich keine festen Regeln angeben, wann die eine oder die andere Form verwendet wird, ein entscheidender Faktor ist dabei sicher aber die Nähe oder Ferne zur Mündlichkeit, aber auch persönliche Vorlieben im Gebrauch können eine Rolle spielen.

Für das Schwedische bieten die Standardgrammatiken folgende Regeln für „indirekt anföring“, die indirekte Rede: Nach einem Verbum dicendi steht ein mit *att* = „daß“ eingeleiteter Nebensatz mit Tempusverschiebung, oft auch als modales Prät. oder Plusquamperfekt bezeichnet, d.h. eine präsentische Aussage der direkten Rede wird im indirekten Nebensatz im Prät. zitiert, eine Aussage in einem Vergangenheitstempus dagegen im Plusquamperfekt. So entsprechen z.B. die Sätze *han påstod att han inte kände/aldrig hade sett den mannen* im Deutschen den

²⁷ Man vergleiche etwa den Ausschnitt eines Gedichts in der „Rätin“ auf S. 18: „Da ist keine Hoffnung mehr./ Denn mit den Wäldern,/ soll hier geschrieben stehen,/ sterben die Märchen aus.“

Sätzen „er behauptete, daß er den Mann nicht kenne“ bzw. „nie gesehen habe“. Wie im Deutschen wird dabei das Personalpronomen in der 1.Pers. durch die 3.Pers. im Nebensatz ersetzt. Das den Nebensatz einleitende *att* kann fakultativ auch fehlen, vgl. etwa *hon sa hon tyckte synd om honom* „Sie sagte, er tue/täte ihr leid“, aber dabei handelt es sich stets um kurze Aussagen und ab einer gewissen Länge wird eine solche Struktur inakzeptabel. Die Tempusverschiebung kann ausbleiben, wenn die Aussage der direkten Rede zwar im Präs. steht, aber futurische Bedeutung hat, etwa in dem Beispiel: *Jag kommer om några dagar > hon skrev i förra brevet att hon kommer om några dagar* „Sie schrieb im letzten Brief, daß sie in einigen Tagen komme/kommt“ oder wenn der Aussage allgemeingültige Bedeutung eignet. Abgesehen von diesen Sonderfällen kann man aber festhalten, daß im heutigen Schwed. die Formen des Prät.Ind. und Plusquamperfekt ambig sind, d.h. ein Ausdruck wie *han var* entspricht zwei Inhalten „er war“ und „er sei/wäre“. In normalen Kontexten stellt deren Desambiguierung keinerlei Problem dar: handelt es sich um einen normalen Aussagesatz mit dem Subjekt in erster Position oder in dritter Position nach dem Verb, so liegt eine Form des Prät.Ind. vor; steht sie dagegen nach einem Verbum dicendi im *att*-Satz, so handelt es sich um eine Form, der im Deutschen der Konj.Präs. entspricht, um eine indirekte Rede. Eine Kontrastierung der morphosyntaktischen Verfahren des Deutschen und des Schwedischen ergibt dann das folgende schematisch dargestellte Ergebnis:

DEUTSCH

Inhalt: Indirekte Rede

Ausdruck:
Konjunktiv 1 – Konjunktiv2 – Konjunktiv 3 – Indikativ

SCHWEDISCH

Inhalt:
Indirekte Rede – Erzählerbericht

Ausdruck: Präterium

Während das Deutsche zum Ausdruck des einen Inhalts „indirekte Rede“ gleich vier verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten hat: *er gebe, er gäbe, er würde geben, er gibt*, also eigentlich ein Überangebot im Sprachsystems anbietet, mit stilistisch schwer beschreibbarer Verteilung –

verhält es sich im Schwedischen genau umgekehrt: Für zwei Inhalte, nämlich „die indirekte Rede“ und den „Erzählerbericht“, existiert nur ein Ausdruck, die Verbform im Präteritum: *han gav*, deren Interpretation normalerweise von ihrem syntaktischen Kontext abhängt. Zusätzlich kompliziert wird dieser Befund durch die Tatsache, daß ja auch im Deutschen innerhalb der Paradigmen zahlreiche Homophonien das System bestimmen, also etwa *ich gebe* (Indikativ) vs. *ich gebe* (Konjunktiv), oder gar der Indikativ für den Konjunktiv eintritt. Auch im Deutschen findet sich also teilweise der gleiche Befund wie im Schwedischen, der entscheidende Unterschied liegt – für den Konj. 1 – in der morphologisch differenzierten 3. Person Sg., und in der Tatsache, daß eine morphologische Markierung der indirekten Rede auch für die anderen Personen jederzeit möglich ist: Im Falle der starken Verben durch den Konj. 2, im Falle der schwachen durch den in der gesprochenen Sprache höchstfrequenten Konj. 3. Im Schwedischen gibt es diese Wahlmöglichkeit nicht, dennoch stellt die Desambiguierung der systematischen Homophonien in einzelnen Sätzen normalerweise – wie schon erwähnt – kein Problem dar.

Es finden sich jedoch in den Grammatiken keinerlei Angaben darüber, wie man längere Passagen indirekt referiert, ohne etwa in den Jargon der Nachrichtensprache zu verfallen mit nachgestellter Konstatierung der Person des Sprechers (... *sa den svenska utbildningsminister*, „... und bei den Subventionen müsse man Einsparungen vornehmen, sagte Finanzminister Waigel“). Vorstellbar wäre natürlich eine Aneinanderreihung von *att*-Sätzen, die aber dann stilistisch zumindest als ungewöhnlich zu gelten hätte. Wie also geht ein Übersetzer ins Schwedische oder Dänische vor, wenn er im konkreten Fall einen Roman wie den „Butt“ mit seinen immens häufigen und langen Passagen in der indirekten Rede übertragen will?

3. DIE ÜBERSETZUNGEN

Zunächst einige allgemeinere Bemerkungen zu den Übersetzungen ins Schwedische resp. Dänische: Beide sind bereits zwei Jahre nach der deutschen Fassung, also im Jahre 1979, erschienen und stammen von Eva Liljegren für das Schwedische und Per Ørngaard für das Dänische. Beide Übersetzungen können als „gut“ gelten, sie bemühen sich – wie ich glaube, mit Erfolg – einen äußerst anspruchsvollen, nahezu unübersetzbaren Text ihren Lesern zur Rezeption zur Verfügung zu stellen. Beide haben natürlich ihre jeweiligen Stärken und Schwächen: so ist die schwedische Übersetzung gerade in bezug auf das hier interessierende Kriterium der Wiedergabe der indirekten Rede stärker am Original

orientiert, in der dänischen Fassung sind deutlich mehr Passagen dagegen nicht eindeutig markiert. Damit meine ich nicht etwa die Ersetzung finiter Konstruktionen vom Typ „wie der Arzt ihr geraten habe“ durch Präpositionalphrasen wie „*efter lægens råd*“, die ich für legitime Anpassungen an die stilistischen Regeln der Zielsprache halte, sondern solche Partien, in denen für den dänischen Leser nicht entscheidbar ist, ob hier eine Rede referiert wird oder eine erzählte Passage vorliegt. Darauf gehe ich unten noch näher ein. Beide Übersetzungen sind z.B. sehr bemüht, die Grassschen Wortspiele und Wortschöpfungen wiederzugeben, was mal der einen, mal der anderen Version besser gelingt (für gelungen etwa halte ich beide Lösungen für deutsch „Fürundfürsorge“, das im Schwed. zu *förochomsorg*, im Dän. vielleicht noch etwas besser zu *omogomigennemsorg* wird). Auffällig in der schwedischen Übersetzung ist das weitgehende Ausmerzen der Vulgarismen und Kraftwörter, wofür so gut wie immer ein neutraler, medizinischer Ausdruck gewählt ist (einer, den man auch in den kleineren Wörterbüchern nachschlagen kann); als Beispiel steht etwa für „Klößen“ – sv. *testiklar*, für „Titten“ – sv. *bröst*, dän. dagegen *patter* oder für „Mösen“, wo das dän. das akzeptable Äquivalent *kusser* bietet, das verschämte schwed. *blygd* „Scham“. Diese Entscheidung ist schwer nachzuvollziehen; denn die Reinigung des Textes in der schwedischen Übersetzung erfolgt nur auf der Ebene der Lexik, die anstößigen Stellen bleiben inhaltlich selbstverständlich erhalten. Wo es den Übersetzern erforderlich erschien, finden sich Anpassungen an den kulturellen Hintergrund ihrer Leser, etwa wenn die Frage „Wer führt in der Bundesliga?“ im Schwedischen zu „*Vem leder i elitserien?*“ wird, also das schwedische Äquivalent zur obersten Fußballklasse eingesetzt ist; die dänische Übersetzung bleibt dagegen bei „*Hvem fører i bundesligaen?*“, wohl weil aufgrund der größeren geographischen Nähe und der Möglichkeit, deutsches Fernsehen mit Fußball-Übertragungen wie etwa die Sportschau zu sehen, für die Dänen dieser Begriff zumutbar erschien. Schließlich noch ein Beispiel für die Kreativität der Übersetzungen, die mich in vielen Fällen erfreuten, obwohl es durchaus ein vertretbarer Standpunkt ist, solche Eigenleistungen und Zusätze durch einen Übersetzer als prinzipiell verfehlt zu kritisieren:

Im ersten Monat verteidigt sich der Butt vor dem Feminal gegen den Vorwurf, er sei daran schuld, daß alle Machtpositionen in der Gesellschaft von Männern besetzt seien, indem er folgende zynische Liste von bedeutenden, jedenfalls mächtigen Frauen aufführt: „Und Kleopatra? Lucretia Borgia? Die Päpstin Johanna? Die Jungfrau von Orléans? Marie Curie? Rosa Luxemburg? Golda Meir? Oder heutzutage die Frau Bundesratspräsidentin?“²⁸ Für einen deutschen Leser stellt sich allenfalls die

²⁸ Butt:60.

Frage, wer mit der letzten Dame „heutzutage“ gemeint sein könnte – aber so besonders wichtig erschien es mir bei der eigenen Lektüre nicht. In der dänischen Übersetzung wird nicht nur die Frage beantwortet, sondern die Ironie der Passage m.E. durch einen Zusatz noch gesteigert, wenn es dort heißt:

„Og Kleopatra? Lucrezia Borgia? Johanna, den kvindelige pave? Jomfruen fra Orléans? Marie Curie? Rosa Luxemburg? Golda Meir? Eller forbundsrådspræsident fru Renger, eller den danske undervisningsminister?“

Die für das Deutsche (und vielleicht andere Sprachen) charakteristische Movierung von Maskulina zu Feminina mittels Suffix bei Berufsbezeichnungen oder Amtsträgern wurde im Dänischen abgeschafft; eine Form wie dt. „Päpstin“ ist dadurch unmöglich und muß durch *den kvindelige pave* ersetzt werden. Das gleiche Problem stellt sich dann auch bei „Bundesratspräsidentin“, wo der dänische Übersetzer sich entschließt, nicht nur deren Geschlecht eindeutig wiederzugeben, sondern gleich auch als Zusatzinformation den Namen, nämlich *fru Renger* einzufügen; warum dabei das Wort *heutzutage* ausgelassen wird, und damit die zeitliche Einordnung des Romangeschehens aufgehoben wird, ist unklar. Schmunzeln kann man allerdings über den Zusatz „eller den danske undervisningsminister“, da wohl wie in Deutschland das Bildungsministerium traditionell von einer Frau besetzt ist. Der ironische Zusatz bei Grass, bei dem die relative Bedeutungslosigkeit des Amtes einer Bundesratspräsidentin dem deutschen Leser wohl bewußt sein dürfte, somit in der Interpretation klar ist, wird erstens für den dänischen Leser quasi erklärt, dann aber noch zweifach gesteigert durch ein dänisches Amt, das vermutlich noch weniger Einfluß auf die Weltpolitik zu nehmen imstande ist. Man kann wie gesagt über solche Zusätze durch einen Übersetzer unterschiedlich urteilen – hier finde ich den Zusatz eine elegante Lösung, dem dänischen Leser die Intention des Autors zu vermitteln.

4. DIE WIEDERGABE DER INDIREKTEN REDE IN DEN ÜBERSETZUNGEN

Unproblematisch ist der in den Grammatiken beschriebene Normalfall, wenn nach einem Verbum dicendi ein *att*-, d.h. *daß*-Satz mit Tempusverschiebung steht; durch Lexik und Verbmorphologie ist die Markierung der Äußerung als indirekte Rede eindeutig, etwa in dem Beispiel:

„Denn Aua, als sie zurückgekehrt war und sich ausgeschrien hatte, erzählte nur bei-läufig, daß der alte Wolf nett zu ihr gewesen sei, daß er ihr einen Hasen am Urfeuer gebraten habe, daß Hasenbraten himmlisch schmecke, daß sie seitdem die Garküche kenne, daß sie dem Wolf vorgejammert habe, wie kalt und dunkel es unten sei, [...] und daß der himmlische Wolf – allem männlichen Aberglauben zum Trotz – eine Wölfin sei.“²⁹

„För Aua berättade, när hon hade återvänt och slutat skrika, endast i förbigående att den gamla vargen hade varit snäll mot henne, att den hade stekt en hare vid uren, att harstek smakade himmelskt, att hon sedan dess kände till varm mat, att hon hade jämrat sig inför vargen över hur kallt och mörkt det var därnere, [...] och att den him-melska vargen – trots allt manligt skrock – var en varginna.“

Diese Struktur kann natürlich auch dort eingesetzt werden, wo das deutsche Original die indirekte Rede lediglich durch den Konj. I, also ohne *daß*, markiert, wie in dem Beispiel: „Auch wenn Ilsebill mit noch vollem Mund sagte, das könne prompt anschlagen oder klappen, ...“³⁰, wo der schwedische Text sich für einen *att*-Satz entscheidet: „Även om Ilsebill fortfarande med munnen full sa att det kunde ha verkan eller gå vägen ögonblickligen ...“. Problematisch wird dieser Weg aber bei längeren Passagen in der indirekten Rede, da eine Anhäufung von *att*-Sätzen wie in dem vorletzten Beispiel mit dem Himmelswolf den Text monoton wirken läßt, stilistisch auf jeden Fall auffällig wäre, und eigentlich nur dann einsetzbar ist, wenn auch das Original eine Reihe von *daß*-Sätzen bietet, die eine ähnliche stilistische Funktion haben. Für alle längeren Passagen ohne *Verba dicendi* – und diese dominieren bei Grass – sollte der Übersetzer deshalb nach anderen Wegen suchen, die indirekte Rede zu signalisieren, und dafür gibt es eine ganze Reihe von Möglichkeiten:

(A) Graphische Markierung der Redeformen im gedruckten Text mittels Doppelpunkt; auch Grass verwendet dieses – im Deutschen redundant – Mittel bisweilen, was dann vom Übersetzer natürlich übernommen ist, etwa in dem Beleg:

„Aua steigerte sich in muttergöttlichen Zorn: So etwas habe sie noch nie gesehen. Und weil sie das nie gesehen habe, könne es sowas nicht geben. Das sei nur erfunden und deshalb nicht wahr.“³¹

„Aua uppreste sig i modergudomlig vrede: något sådant hade hon aldrig sett. Och eftersom hon aldrig hade sett det, kunde det inte finnas något sådant. Det var bara påhittat och därför inte sant.“

²⁹ Butt:69f.

³⁰ Butt:9.

³¹ Butt:31.

Im schwedischen Text wird in diesem Beispiel eigentlich nur durch den voranstehenden Doppelpunkt klar, daß es sich um indirekte Rede und nicht um einen Erzählerbericht handelt; bei einem Lesetext wie dem „Butt“ kann aber mit dem Doppelpunkt auch im Schwedischen die potentielle Ambiguität für den Rezipienten eindeutig aufgelöst werden.

(B) Eine andere – allerdings m.E. nur sparsam einsetzbare Möglichkeit – ist die Ersetzung des Nebensatzes in indirekter Rede durch eine Präpositionalphrase wie in folgendem bereits kurz angesprochenen dänischen Beispiel, wo der Nebensatz *wie der Arzt ihr geraten habe* durch *efter lægens råd* vertreten ist:

„Auch wenn Ilsebill mit noch vollem Mund sagte, das könne prompt anschlagen oder klappen, weil sie, **wie der Arzt ihr geraten habe**, die Pillen ins Klo geschmissen hätte ...“³²

„Selv om Ilsebil stadig med munden fuld af mad sagde, at det kunde slå an eller gå i orden med det samme, fordi hun **efter lægens råd** havde smidt pillerne i wc'et, ...“

Abgesehen davon, daß die Mehrzahl der Nebensätze sowieso nicht durch eine Präpositionalphrase vertreten sein kann, würde eine allzu ausgeprägte Verwendung dieses Mittels sowohl im Schwedischen wie im Dänischen zu einem Nominalstil führen, der der Umgangssprache fremd ist und am ehesten „Amts-, Gesetzessprache“ konnotiert. Entsprechend selten sind die Beispiele, die ich eigentlich nur in der dänischen Übersetzung bisweilen vorfand, nicht in der schwedischen.

(C) Eine weitere Möglichkeit ist das Einfügen von Hilfsverben, was dem Text etwas Umgangssprachlicheres verleiht und damit eine Interpretation als indirekte Rede wahrscheinlicher macht:

„Rapp gab ersten Bericht: sechs Tote, darunter ein Zivilist. Nur zufällig sei er verschont geblieben. Ein anfangs harmloser Streit habe zwischen Offizieren tragisch geendet. Weibergeschichten, Spielschulden, ehrverletzende Worte, besonders die Anmaßungen des Zivilisten hätten, **wie man sehe**, die Raserei gefördert.“³³

„Rapp avgav en första rapport: sex döda, däribland en civilist. Av en ren tillfällighet hade han själv förskonats. En från början harmlös oenighet hade slutat tragiskt mellan officerare. Kvinnohistorier, spelskulder, ärekränkande ord, särskild civilistens arrogans hade, **som man kunde se**, ökat raseriet.“

Die deutsche Form *sehe* ist hier durch die Modalkonstruktion *kunde se* wiedergegeben; der Doppelpunkt markiert zwar den ersten verblosen Teilsatz als Redereferat, aber der Rest der Aussage könnte im Schwedischen durchaus auch Erzählerbericht sein, also etwa *,„Nur zu-

³² Butt:9.

³³ Butt:479.

fällig war er verschont geblieben ...” wiedergeben; erst die Verwendung des Modalverbs am Ende unterstützt die Interpretation als indirekte Rede.

(D) Das Einfügen von Modalpartikeln als Elementen der gesprochenen Sprache hätte ich eigentlich viel häufiger erwartet; aber ein Fall wie „Nej, ingen kunde tycka att det smakade gott, men man blev ju mätt” für „Nein, schmecken könne das niemandem, aber satt mache es.” findet sich nur einige ganz wenige Male in den Übersetzungen, in der dänischen etwas häufiger als in der schwedischen.

(E) Schließlich gibt es im Schwedischen die alte Konj.-Form *vore*, die normalerweise in Wunschsätzen den Irrealis ausdrückt, also etwa in *om jag vore rik, skulle jag kunna inbjuda er* „Wenn ich reich wäre, könnte ich euch einladen”. In literarischen Texten kann sie aber offensichtlich auch zur Markierung der indirekten Rede eingesetzt werden, wie folgendes Beispiel zeigt:

„Dabei wäre meine der lebende Gegenbeweis, den ich hiermit bekanntmache. Und auch der Butt meinte, es sei an der Zeit, die Urfassung seiner Legende zu veröffentlichen, alle Ilsebills zu rehabilitieren und jenes weiberfeindliche Propagandamärchen zu widerlegen, das er listig unter die Leute gebracht hatte.”³⁴

„Samtidigt är min Ilsebill det levande motbeviset, vilket jag härmed tillkännager. Också flundran ansåg att det *vore* på tiden att offentliggöra den ursprungliga versionen av dess legend, att rehabilitera alla Ilsebillar och vederlägga den kvinnofientliga propagandasagan, som den själv listigt hade fört ut bland människorna.”

Durch diese in der gesprochenen Sprache sicher ungewöhnliche bzw. leicht altertümlich klingende Form wird die Stelle eindeutig als indirekte Rede markiert; hätte sich der Übersetzer stattdessen für die einfache Prät.-Form *var* entschieden, so wäre die Passage zumindest ambig, d.h. sie könnte sowohl deutsch „der Butt meinte, es sei an der Zeit” als auch „der Butt meinte, daß es an der Zeit war” wiedergeben. Interessanterweise steht an allen den Stellen, wo schwedisch *vore* verwendet ist, in der dänischen Übersetzung *var*. Dies liegt sicher nicht an der Willkür des dänischen Übersetzers, sondern dokumentiert, daß auch zwei so eng verwandte Sprachen wie das Dänische und das Schwedische sich in zahlreichen Bereichen des Systems unterscheiden: Die Form **vore* ist im Dänischen so ungebräuchlich und altertümlich, daß sie in der Übersetzung eines Gegenwartsromans nicht eingesetzt werden kann, selbst wenn dadurch für den Leser Information verloren geht.

In der ersten Strophe des Gedichtes „Aua”, in der Grass in jeder Zeile eine Verbform im Konj. II zum Ausdruck des Irrealis setzt, bietet die

³⁴ Butt:29.

schwedische Übersetzung meist Prät., aber eben auch einmal *vore* und – mit Signalfunktion am Anfang – die heute völlig veraltete Konj./Prät.Pl.-Form *sutte*:

Och **sutte** jag framför tre bröst
 och **visste** inte bara två ställen att dia
 och **vore** inte dubbelt och vanligt kluven
 och **hade** inte valet emellan
 och **måste** inte antingen eller
 och **bar** inte agg till tvilling
 och **hade** ingen övrig önskan ...

Hier vermag das Schwedische durch die Konj.-Formen neben dem Irrealis auch noch Konnotationen wie „feierlich“, „poetisch“, „altertümlich in der Sprache“ zu signalisieren. Es muß jedoch gegen das deutsche Original – wo Grass mit einem grammatischen Verstoß die Identität des Subjekts offen läßt – zumindest in der ersten Zeile das Personalpronomen hinzugefügt werden, die Ambiguität damit beseitigt werden, um durch die inverse Stellung von Subjekt und Prädikat die Aussage als irreal zu markieren.

Bisweilen verzichtet die Übersetzung auf eine morphologische Markierung der indirekten Rede und verwendet statt des Prät./Plusquamperfekts einfaches Präsens, wie die folgenden Beispiele belegen:

„Ich mag dem Butt nicht glauben. Immer nur meckert er. Alles macht er mies. Wie wenig wir Edeks, die faulen Pomorschen, bereit gewesen seien, Vaterschaften zu beanspruchen, Familien zu gründen, Besitz zu vererben, Dynastien aufblühen, wuchern, degenerieren zu lassen. Nichts habe uns als Väter bewiesen. Keine anzügliche Henkelform sei uns zu Tongefäßen eingefallen, kein steinerner Phallus als kulturelles Zeugnis gelungen. Vergebens habe er uns vom minoischen Stier erzählt. Zwar kaninchenhaft stößig seien wir gewesen, doch weil unserer Zeugungskraft unbewußt, kulturlöse Schlappschwänze zugleich.“³⁵

„Jag vill inte tro flundran. Den bara gnäller. Allting kritiserar den. Hur lite lust vi Edekar, vi lata pomorska män, hade haft att göra anspråk på faderskap, grunda familjer, lämna äodelar i arv, låta dynastier blomma upp, breda ut oss, degenerera. Ingenting vittnar om oss som fäder. Ingen insinuant handtagsform till lerkärl hade fallit oss in, ingen stenfallos hade vi åstadkommit som kulturellt vittnesbörd. Förgäves hade den berättad för oss om den minoiska tjuren. Visserligen hade vi varit kaninaktigt brunstiga men eftersom vi var omedvetna i vår alstringskraft, var vi samtidigt kulturlösa slöbockar.“

Der Satz *Ingenting vittnar om oss som fäder* wäre mit seiner Präsensform isoliert als Aussage des Erzählers aufzufassen: „Nichts zeugt von uns als Vätern“. Das gilt auch für die folgenden Sätze im Plusquamper-

³⁵ Butt:75.

fekt/Präteritum: „Keine anzügliche Henkelform war uns eingefallen ... etc.“, die alle als Erzählerbericht interpretiert werden könnten. Daß man dennoch den gesamten Abschnitt als indirekte Rede des Butt an den Erzähler aufzufassen hat, resultiert also nicht aus diesen Textteilen, sondern ausschließlich aus dem vorangehenden Satz *hur lite lust vi Edekar hade haft* mit Inversion gegenüber der normalen Fragesatz-Stellung **hur lite lust hade vi Edekar haft*; streng genommen ist dies ein unvollständiger Nebensatz, der erst durch einen zu erschliessenden Hauptsatz mit Verbum dicendi, etwa „er kritisierte“, das im vorausgehenden Satz genannt ist, seine korrekte Interpretation erfährt. Damit wird die gesamte Partie im Schwedischen eindeutig zur indirekten Rede. Wo das Deutsche also mit morphologischen Mitteln arbeitet, kann im Schwedischen die Syntax und sogar die Semantik über die Satzgrenze hinaus eingesetzt werden, um eine indirekte Rede zu signalisieren.

In den langen Passagen des 7. Kapitels, in denen vom Besuch August Bebels bei Lena Stubbe berichtet wird, sind es oft nur **lexikalische Mittel**, durch die dem schwedischen Leser das Redezitat erkennbar wird. Sie funktionieren auch ohne irgendeinen Zusatz des Übersetzers, da sie bereits im deutschen Original angelegt sind: Vom morphologischen und syntaktischen her sind die Partien, in denen Bebel über die Sozialdemokratie klagt, aber auch andere, im Schwedischen völlig ambig, es könnte sich sowohl um indirekte Rede wie um einen Erzählerkommentar zum damaligen Zustand der Partei handeln – deren heutige Aktualität durch den Parteiaustritt Grass ein nettes Detail am Rande ist. Sie werden aber dadurch eindeutig als Rede Bebels verstehbar, daß statt von „Lena“ oder „der Köchin“ hier von *kamraten Lena*, der „Genossin Lena“³⁶ gesprochen wird. Zwei andere Abschnitte bieten als Einschub *tyvärr, tyvärr* „leider, leider“, ein Ausdruck, der kurz darauf in einer kurzen direkten Rede Bebels wieder auftaucht: „Ich gestehe, deprimiert gekommen zu sein; doch ich verlasse Sie wohlgenut. Denn nun muß ich leider...“³⁷ (*För nu måste jag tyvärr.*). Ähnliches gilt für das sprechsprachliche *Nejnej* „Nein nein“ in der indirekten Rede, dem in derselben kurzen direkten Rede ein „Jaja“ entspricht: „... Jaja. Gäbe es nicht die Kartoffel...“ (*Jaja. Om det inte fanns potatis...*). Durch das Zusammenwirken von direkter und indirekter Rede werden m.E. auch die ambigen Passagen für den schwedischen Leser als Redezitat erkennbar.

Trotz der jetzt angesprochenen zahlreichen morphologischen, lexikalischen und syntaktischen Möglichkeiten, in der schwedischen Übersetzung den Konj. I des Deutschen als Kennzeichen der indirekten Rede

³⁶ Butt:552-4.

³⁷ Butt:554.

wiederzugeben, finden sich in der Übersetzung dennoch zahlreiche Beispiele, an denen eine korrekte Interpretation durch den Leser unmöglich ist, an denen im schwedischen Text unklar bleibt, ob die Stelle als Erzählerbericht oder als Redezitat aufzufassen ist.:

„Fränki sprach von einem Klassebutt und schlug vor, ihn in Weißwein mit Kapern zu dünsten. In einem der vielen Konsumläden, die das Ostseebad Scharbeutz zum Einkaufszentrum machen, habe sie frischen Dill gesehen. Siggi wollte ihn beiderseits ölen, mit Basilikum aus der Dose bestreuen und im Backofen bei mittlerer Hitze eine halbe Stunde lang garen lassen.“³⁸

„Fränki talade av en flundra av klass och föreslog att koka den i vitt vin med kapris. I en av de många lifsmedelsaffärerna, som gör Östersjöbadorten Scharbeutz till ett inköpscentrum, hade hon sett [dän.: havde hun set] färsk dill. Siggi ville olja in den på båda sidor, strö över den basilika ur burken och låta den steka en halv timme i ugnen i medelstark värme.“

In diesem Abschnitt ist für den schwedischen (und dänischen) Leser völlig offen, ob hier berichtet wird, daß Fränki frischen Dill gesehen habe, oder ob sie – wie bei Grass im deutschen Text – dies lediglich behauptet; bei einer Rückübersetzung aus dem Schwedischen ins Deutsche würde ich ohne Kenntnis des Ausgangstextes wahrscheinlich eher "hatte sie frischen Dill gesehen" einsetzen als die indirekte Rede des Originals. Dieses Beispiel ließe sich fast beliebig vermehren, die Fälle sind wirklich zahlreich. Aber ich könnte mir durchaus vorstellen, daß in einem schwedischen Leser dieses Romans aufgrund der ebenfalls zahlreichen eindeutigen Passagen auch so etwas wie ein Sensibilisierungs-Prozeß stattfindet, der es ihm ermöglicht, intuitiv zumindest einen gewissen Teil der Zweifelsfälle als Redezitat zu erkennen; analog zu einem deutschen Leser, der die morphologisch eindeutigen Konj.-Formen bei inhalts-orientierter Lektüre vielleicht gar nicht bewußt zur Kenntnis nimmt, sondern allenfalls den Stil als schwer empfindet. Das ist natürlich nur eine Vermutung, aber wenn sie zutreffen sollte, dann hätten wir hier an einem speziellen Fall aufgezeigt, daß in einer literarischen Übersetzung dem Übersetzer die unterschiedlichsten Mittel zur Verfügung stehen, das Fehlen einer morphologischen Kategorie in der Zielsprache zu kompensieren: Neben graphischen, syntaktischen und lexikalischen Mitteln können textinterne Bezüge und unterschiedliche Sprachschichten eingesetzt werden, – vielleicht kann aber auch oft einfach auf die Intuition des kompetenten Lesers vertraut werden, wenn man ihm im Text genügend Signale zur Verfügung stellt, die seine Interpretation lenken. Dies trifft m.E. auf die schwedische Übersetzung eher zu als auf die dänische. Die

³⁸ Butt:49.

hiermit postulierte Intuition des Lesers kann natürlich unterschiedlich beurteilt werden; verwirft man diese Möglichkeit, dann stellt sich allerdings die sehr viel wichtigere Frage, ob für den Rezipienten einer Übersetzung ins Schwedische und Dänische, aber auch z.B. ins Englische, die Spiegelung von Inhaltlichem auf der Ausdrucksebene überhaupt erkennbar ist, wie ich sie versucht habe oben anzudeuten³⁹. Es würde dann eventuell ein wichtiges, inhaltlich relevantes Merkmal des Textes verloren gehen. Aber diese Frage kann wohl nur von einem muttersprachlichen Literaturwissenschaftler beantwortet werden – wenn er/sie sich die Frage stellt.

LITERATUR.

- Hanspeter Brode (1979): Günter Grass. München: Beck (Autorenbücher 17).
Duden ⁴1984: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag. (Duden Band 4).
Manfred Durzak (1985): Es war einmal. Zur Märchen-Struktur des Erzählens bei Günter Grass, in: Manfred Durzak (Hsg.): Zu Günter Grass. Geschichte auf dem poetischen Prüfstand. LGW-Interpretationen. Stuttgart: Klett, 166-177.
Michael Harscheidt (1976): Günter Grass, Wort – Zahl – Gott. Der 'phantastische Realismus' in den Hundejahren. Bonn: Bouvier.
Michael Hollington (1980): Günter Grass. The writer in a pluralistic society. London-Boston: Marion Boyars. (bes. pp 158-175 über „Butt“ und „Treffen“).
Irmgard E. Hunt (1983): Mütter und Muttermythos in Günter Grass' Roman *Der Butt*. Frankfurt/M-Bern: Peter Lang.
Thor A. Larsen (1985): „Das ist die Wahrheit, jedesmal anders erzählt.“ Zum Roman „Der Butt“, in: Manfred Durzak (Hsg.): Zu Günter Grass. Geschichte auf dem poetischen Prüfstand. LGW-Interpretationen. Stuttgart: Klett, 115-129.
Walter Pilz (1988): Dann leben sie heute noch? Zur Rolle des Märchens in „Butt“ und „Rätin“, in: Text und Kritik Heft 1 6. Auflage: Neufassung. München, 93-101.
Norbert Rempe-Thiemann (1992): Günter Grass und seine Erzählweise. Zum Verhältnis von Mythos und literarischer Struktur. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer. (Bochumer germanistische Studien Bd. 2). (bes. pp. 117-141 zu „Butt“ und „Treffen“).
Joseph Schmidt (1985): Parodistisches Schreiben und Utopie in „Das Treffen in Telgte“, in: Manfred Durzak (Hsg.): Zu Günter Grass. Geschichte auf dem poetischen Prüfstand. LGW-Interpretationen. Stuttgart: Klett, 142-154.
Dieter Stolz (1994): Vom privaten Motivkomplex zum poetischen Weltentwurf. Konstanten und Entwicklungen im literarischen Werk von Günter Grass (1956-1986). Würzburg: Königshausen & Neumann (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft Bd. 116).

³⁹ Freundlicher Hinweis von Heinrich Anz/Freiburg i.Br.

- Olof Thorell (1973): *Svensk grammatik*. Stockholm: Esselte.
- Heinrich Vormweg (1986): *Günter Grass*. Hamburg: Rowohlt's Monographien 359. (pp 96-111 zu „Butt“ und „Treffen“).
- A. Leslie Willson (1982): *The numbers game*, in: Gertrud Bauer Pickar (Hsg.): *Adventures of a flounder: Critical essays on Günter Grass Der Butt*. Houston German Studies 3. München: Fink, 56-62.
- Rudolf Wolf (Hsg.) (1986): *Günter Grass. Werk und Wirkung*. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann. (Sammlung Profile Bd. 21).
- Hans Dieter Zimmermann (1982): *Der Butt und der Weltgeist. Zu dem Roman „Der Butt“ von Günter Grass*, in: *Diskussion Deutsch* 13, 460-469.